№ 3.

Donnerstag, am 7. Januar 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

An die Tadler der Jugendfreuden.

Laßt vor Freude doch des Jünglings Herz erbeben,
Wenn auch gleich ihr Geist den Jugendsinn berauscht;
Nur ein Sonnenblick ist ja das Jugendleben,
Laßt es blühen doch, vom Neide unbelauscht.

Wenn der junge Most auch brausend überfluthet,
Ist es ja die Kraft, die er dadurch verräth;
Und der Jüngling, der für keine Thorheit blutet,
Ist nicht werth, daß er zum Manne übergeht.

Fühlt doch selbst der Greis noch freudiges Entzücken,
Wenn zu Geld und Ruh'm das Schicksal ihn beruft;
Laßt den Jüngling doch des Lebens Blume pflücken,
Pflückt sie noch der Greis so nahe an der Gruft.

Grenze, Maaß und Zeit! Was heißt das in der Freude?
Kräftige Natur will kräftigen Genuß;
Nur daß Jugend stets das Schlechtere vermeide,
Ist es, was der Mann durch Beispiel lehren muß.

Arthur vom Friedhoff.

Die Nacht auf dem Friedhofe.

(Schluß.)

Der Abend war erschienen. Tausende von Menschen hatten freudig seiner Ankunft entgegen gesehen; Allen war wohl der Bringer sanfter Ruhe willkommen. Nur ich saß traurig in meinem Stübchen, und gedachte, das schwere Haupt auf die thränenfeuchte Hand gestützt, wehmüthig der verflossenen glücklichen und unglücklichen Stunden. So einsam, so allein fühlte ich mich, da ich wußte, ein Wesen, das ich so heiß, so innig liebte, wandelt nicht mehr auf Erden. Mein Zustand war kein unglücklicher zu nennen, denn eine fromme, sanfte Hingebung hatte sich bei mir eingestellt. Ich achtete nicht auf das, was um mich her geschah, und lebte nur dem Gedanken an meine Emilie. Ich dachte sie mir lebend, mir zur Seite wandelnd, ich fühlte den Druck ihrer Hand, und mein Herz klopfte freudig. Sie konnte nicht gestorben sein, das fühlte ich, sie mußte leben, und doch — träumte ich nur, ohne zu schlafen. Die Schrecken einer thränenumflorten Gegenwart stellten sich in grausen Bildern meinen irrenden Blicken dar; ich sah nur die Leiche meiner Emilie, und immer nur die kalte, kalte Leiche! Ich zitterte bänglich. Da versetzte mich meine Phantasie in jenes Reich, in welchem keine Thräne fließt; ich sah meine Emilie verklärt mir zur Seite, als einen lächelnden Engel, wie sie es auf Erden war, nur noch himmlischer, und ich selbst, in ihrer Nähe, war kein schwacher Mensch mehr. Alles in meiner Nähe erschien mir reiner, heiliger, und ich fühlte mich würdig, mit ihr zu leben in der Seligen Wohnung. Ich hatte wieder nur wachend geträumt, aber ein Erwachen aus diesen Träumen war nicht schrecklich, ich wußte, daß ich sicher mit ihr mich einst vereinen werde; denn:

Das Himmelspfand in unsern Händen
Ist: eines Himmels werth zu sein! —

Der Abend war schön, und ich konnte die Sehnsucht nicht unterdrücken, noch ein Mal an dem Hügel zu weinen, welcher mein Theuerstes deckte. Eine lautlose Stille herrschte auf dem Friedhofe; kein Leidtragender, der meinen Schmerz theilte, und in dessen Busen ich das, was mich drückte, ausschütten konnte, ließ sich sehen; ich war der einzige Trauernde. Trauernd setzte ich mich auf den schlichten Rasenhügel, und überließ mich dem Gedanken an sie, die Einzige. Ich hätte mich zu ihr betten mögen, in den kühlen Schooß der Erde, hätte an ihrer Seite weinen mögen, bis des Todes Sense mich erreichte, und wäre mit ihr, an ihrer Hand aufgestiegen zu den Pforten des Himmels. Aber nie konnten meine Wünsche erfüllt werden, ich lebte ja noch, und sie war schon längst nicht mehr! Alles, Alles schwand um mich her, und mir blieb nur meine Sehnsucht, mein Schmerz und meine Thräne.

Immer wehmüthiger wurden meine Klagen. Meiner heißen Sehnsucht einziges Ziel war mir so nah, und dennoch so weit, so sehr weit. So lange sie lebte, lebte auch in meinem Herzen ein sanfter Hoffnungsstrahl, der mir sagte, sie könne noch wieder genesen; jetzt aber — ach! ich wußte es nur zu gut, auf Erden sah ich sie nie mehr. Eine Zukunft, reich an Trauer und Thränen, sah ich vor mir liegen. Einsam stand ich in dem Leben, denn mein Genius, der freundlich und sanft mich geleitet, war von mir geschieden. Vielleicht verdiente ich diesen Engel nicht, deßhalb rief ihn die Gottheit zu einem bessern Leben ab. Alles verdankte ich ihr, der Theuern! Alles, meine Ruhe, meine Zufriedenheit, doch mit ihrem Tode schwand sie dahin. Sichern Schrittes eilte ich einst dem Verderben zu; schon streckte es seine schwarze Hand aus, um mich näher an sich zu ziehen, schon warf ich sorglos mich in seine schrecklichen Arme — da erschien Emilie; sanft wie ein Engel winkte sie mir, sanft zog sie mich aus des Lasters Armen in die ihrigen, und — aus der Hölle trat ich in den Himmel. Irrte ich dennoch jemals auf den Pfaden des Verderbens schwankend umher, so blickte sie mich nur ein Mal wehmüthig bittend an, und reuig stürzte ich, Vergebung flehend, zu ihren Füßen nieder. Daher empfand ich so schmerzlich ihren Verlust, daher wünschte ich so sehnsüchtig, mich bald mit ihr vereinen zu können, hier oder dort, nur bald, recht bald. Das Leben ward mir drückend, unangenehm, widerlich; gern wäre ich hinübergegangen. „Emilie — rief ich — Emilie, nimm mich zu Dir!“ —

Da fühlte meine Hand sich sanft gedrückt. Schüchtern blickte ich auf, und, schön wie ein Engel, saß Emilie mir zur Seite. In ihren Zügen lag himmlische Anmuth; aber kalt waren ihre Hände, eisigkalt. Schweigend saß sie neben mir, schweigend hielt sie meine Hand in der ihrigen. Das Maaß meines Entzückens war voll, ich konnte nicht sprechen; aber fest hielt ich sie umschlungen, als wollte ich mich nie mehr von ihr, der Geliebten, trennen, als wollte ich der Erde ihr Eigenthum streitig machen. Von ihrem Busen nahm ich ein Vergißmeinnicht, und steckte es an den meinigen; die Rose an ihrem Herzen war verwelkt. Jetzt war mir wohl, sehr wohl, und ich hätte ewig so sitzen mögen. Da wand sie sich aus meinen Armen; ich konnte sie nicht mehr halten. Schweigend ließ sie meine Hand sinken; noch einen Kuß drückte sie auf meine Lippen — ach! er war eisig kalt — und leicht versank die ätherische Gestalt in den Todtenhügel, auf welchem ich trauerte. Aengstlich haschte ich nach ihrem Schatten; er war entschwunden, und ich allein.

Ich erhob mich von meinem Trauersitze. War die Erscheinung nur ein Traum? war sie Wirklichkeit? oder war sie nur das Gebilde einer aufgeregten Phantasie? Ich wagte nicht, es zu entscheiden, denn selig fühlte ich mich in dem Glauben, Emilie sei mir wirklich erschienen. Das Unmögliche mußte Wirklichkeit sein, Emilie mußte mir erscheinen! — Ungern läßt sich ja der Mensch den Glauben, in welchem er sich so froh, so glücklich fühlt, nehmen, und grenzt er gleich an Unwahrscheinlichkeit, er hält fest an ihm, um sein Glück, welches er mit diesem Glauben verknüpft meint, nicht so muthwillig zu zerstören. — Das Vergißmeinnicht ruhte noch an meinem Busen; auch wußte ich, daß ich, ehe ich mich auf ihr Grab setzte, keines gepflückt, keines erhalten hatte; weßhalb sollte ich mich nun nicht dem glücklichen Wahne hingeben: Emilie selbst habe mir dieses Andenken an sich hinterlassen. Unangenehm getäuscht fühlte ich mich, wenn ich dachte: ich selbst könne diese Blümchen in völliger Bewußtlosigkeit, oder im Traume, von einem nahen Rasenhügel gepflückt haben.

Tiefsinnig ging ich auf dem Friedhofe umher. Der aufgehende Mond warf sein falbes Licht auf die vielen Leichensteine; er zeigte mir den finstern Todesengel, dessen geschwungene Sense wohl auch mich erreichen konnte. Finster lag er da, auf dem Beinhause, und bewachte seine geraubten Schätze. Schweigend ging ich bei ihm vorüber. Ich dachte ihn mir als den Erlöser von allen Leiden und Qualen, und wünschte, daß er bald auch den Faden meines Lebens abschneide, damit ich bald mit meiner Emilie vereinet werde.

Die Natur lag schweigend in festem Schlafe; aber von jener düstern Erle sang schaurig und düster der Uhu sein Todtenlied. Ich schauderte; diese schrecklichen, geheimnißvollen Töne zerschnitten mir das Herz, diese Töne, hier auf dieser geheimnißvollen Stätte. Ich wünschte, sie nicht mehr hören zu brauchen, aber, wie mir zum Trotze, durchschallten sie noch schrecklicher die Lüfte. Unwillkürlich erinnerte ich mich an die Sagen und Märchen der früheſten Jugend, welche mit dem Gekrächze dieses Nachtvogels die schrecklichsten Ereignisse verbanden, und wollte den Friedhof verlassen. Da goß plötzlich Philomelens Lied, von jenem Busche sanft

zu mir herübertönend, Beruhigung in mein von wechselnden Gefühlen durchbebtes Herz. Entzückt stand ich da. Oft schon hatte ich sie, die reizende Sängerin der Nacht, gehört, bewundert, aber hier, in dieser lieblichen Abwechselung mit dem schrecklichen Gekrächze des Uhus, hier, auf dieser Ruhestätte der Entschlafenen, empfand ich erst, was diese melancholischen Töne sagen wollten. Er ist des Todes schrecklicher Bote, sie die freundliche Verkünderin einer glücklichen Auferstehung, eines reinern Lebens. Hat er den Geist von der körperlichen Hülle getrennt, führt sie die Seele dem Himmel zu. Jetzt, da sein widerliches Gekrächze von dem sanften Liede der Nachtigall unterbrochen wurde, konnte auch ich es hören, ohne zu schaudern; ja, es dünkte mir schön, wenn ich an seine Bedeutung dachte, denn:

Durch Tod zum Leben! durch die Thränenthale
Der Erde, durch das Distelfeld
Des Lebens, hin zum großen Abendmahle,
Zur Fröhlichkeit der bessern Welt!

Diese Worte des begeisterten Dichters gossen Ruhe in mein Herz.

Der monotone Glockenschlag der nahen Kirche verkündigte die Geisterstunde. Ich saß auf dem Grabe meiner Emilie, und blickte wehmüthig zum Himmelsgewölbe empor. Dort leuchteten der Sterne unzählige Heere vom prächtigen Dome freundlich zu uns hernieder. „Auf welchem von euch Welten wohnet der verklärte Geist meiner Emilie?“ — fragte ich, — „und werde auch ich einst, wenn meine Freunde mir hier ein einsames Plätzchen gegönnt, mit ihr diese Wohnung theilen?“ —

Einzelne Tropfen fielen von den Trauerzypressen auf die Gräber nieder, vielleicht waren es die Thränen, welche auf diesen stillen, heiligen Fluren Eurem Andenken, Entschlafene, geweint wurden, und die noch ein Mal die Cypresse, die sie aufgenommen, auf Eure Hügel schüttet, um die Blumen, die Euch Liebe gepflanzt, liebend Euch zu erhalten.

Der Friedhof war von dem Scheine des Mondes erhellt; hier und da erblickte man die gelblichen Knochen Derer, welche auch einst auf dieser Erde wandelten.

Wehmüthig blickte ich auf, und gewahrte in der Ferne eine weiße Gestalt, welche langsam mir näher kam. Ich sah sie, war aber so sehr in schwärmerische Träumereien versunken, daß ich weiter nicht auf sie achtete. Meine Gedanken fesselte ja nur ein Gegenstand. Ein tiefer Seufzer drang zu meinem Ohre, aber ich sah nicht auf, blickte nicht nach der Gegend hin, von welcher her er kam. Nur beten wollte ich an Emiliens Grabe, und weinen.

Die Thränen gleichen einem wohlthätigen Frühlingsregen. Wie nach diesem die Natur, erst in drückender Hitze dem Verschmachten nahe, um so angenehmer duftet, so fühlt sich auch nach einer Thränenfluth das Herz erleichtert und sieht fester den kommenden Stürmen entgegen; wie nach dem Regen der Himmel heiterer lächelt, blickt auch des Menschen Auge, hat es vorher geweint, freier umher.

Die weiße Gestalt war mir näher gekommen; aber noch immer achtete ich wenig auf diese Erscheinung, und überließ mich ganz meinen träumerischen Gedanken. Rastlos zogen die Sterne näher, ohne Ziel und ohne Ruhe, und an sie, die Irrenden, hefteten sich meine Klagen. Der Wind bewegte die Blätter der Bäume, und ihr sanftes Rauschen klang mir wie das Geflüster der Geister, die diesen Kirchhof bewohnten; doch ich verstand ihre ruhige Sprache nicht.

Jetzt stand die weiße, irrende Gestalt vor mir, und ich blickte nicht zu ihr empor; stumm saß ich und völlig gedankenlos, das sorgenvolle Haupt gestützt auf die zitternde Rechte, auf Emiliens Grab, als Wächter ihrer Hülle. Noch ein Mal seufzte die Erscheinung, und ich blickte zu ihr empor. Eine weibliche Gestalt, in weißem Kleide, erblickte ich. Zwar warf der Mond sein bleiches Licht auf sie; doch konnte ich ihre Züge nicht erkennen, indem sie mit einem weißen Tuche die heftig hervorbrechenden Thränen trocknete. Schweigend betrachtete ich sie, doch redete ich sie nicht an, denn ich ehrte ihre Thränen; wahrscheinlich vereinte uns ja zu gemeinschaftlichem Zwecke eine Liebe und ein Schmerz.

Endlich entfuhren ihrer gepreßten Brust die Worte: „Emilie! Emilie!“ Erschrocken sprang ich auf und blickte sie schärfer an. Sie erschrack ebenfalls, das Tuch wich von ihren Augen, und vor mir stand — die trauernde Mutter meiner Emilie. —

Stumm blickten wir uns an, bis sie endlich, nach einer minutenlangen Pause, in die Worte ausbrach: „Auch Sie finde ich hier? Ach, ich konnte die Sehnsucht, Emiliens Ruhestätte zu besuchen, nicht unterdrücken, und finde hier ihren einzigen, ihren liebsten Freund! Ich sah Sie hier sitzen, glaubte aber einen Fremden, dessen Liebe hier auch ihr Ziel gefunden, zu bemerken, angenehm ist also die Täuschung, da ich Sie hier sehe. Wir theilen ja einen gleichen Schmerz und empfinden ihn so wohl nur halb. Doch kommen Sie, noch ein Vaterunser wollen wir an ihrem Grabe beten, und dann durch unsere Klagen die Ruhe der Schlafenden nicht weiter stören.“

Wir verließen den Friedhof.

Dieses waren die letzten Thränen der Trauer, welche ich dem Andenken meiner Emilie weinte; ich bin ganz beruhigt, denn mir bleibt ja das Bewußtsein: einst werde ich mit ihr vereint! — Die glücklichsten Stunden meines Lebens sind aber diejenigen, welche ich genieße, wenn ich mit ihren Eltern auf ihrem Grabe sitze, und mich mit ihnen von der Dahingeschiedenen unterhalte.

William Carrol.

Lückenbüßer.

Verloren wähnten wir den tödtlich Kranken,
Ob dessen Kur sich fünf der Aerzte zanken,
Jetzt freut er sich des Lebens neu.
Und wisset Ihr durch welche Arzenei?
Er kam in der Verzweif'lung auf den Gedanken,
Die Aerzte alle abzudanken.

W.

Reise um die Welt.

*** Man hat den weiblichen Wesen, oft mit Grund, oft auch nur um par force ironisch zu sein, eine mangelhafte Orthographie vorgeworfen. Wie in Allem, ist die jüngere weibliche Generation auch in der Orthographie vorgeschritten. Sie verschreiben sich nicht mehr so leicht wie früher, namentlich nicht in billets doux, sie verwechseln im Schreiben nie mehr „Man" und „Mann," und in den Unterscheidungszeichen sind sie jetzt besonders stark. In einem zur Durchsicht vorgelegten Ehe-Kontrakt wird ein weibliches Wesen der Gegenwart gewiß ganz genau jeden Punkt berücksichtigen. Schriftstellernde Frauen aber zeigen in ihren Privat-Correspondenzen jetzt noch immer die größte Consequenz im Unorthographisch-sein. So findet sich in einer Handschriften-Sammlung als Curiosum ein Brief der Amalie Schopenhauer unterzeichnet: „Ihre dreiste Freindin" (treueste Freundin.) Friederike Brun dankt einem Dichter für die Widmung seiner Sonette, und prophezeit ihm ein „begrenztes (bekränztes) Haupt." Besonders komisch aber ist in orthographischer Beziehung eine Bemerkung, welche Louise Brachmann in ihr „Koch- und Hausbuch" eintrug: „Probates Mittel für Talglichter. — Um diese in bester Qualität zu ziehen, muß man die Töchter (Dochte) recht wichsen." Da muß man wirklich an Kluck im Fest der Handwerker glauben, der sagt: „Gott sieht ufs Herz un nich uf die Ortegraphie."

*** Großer Zerstreutheit sollen sich die Gelehrten Büsch und Ebeling in Hamburg zuweilen schuldig gemacht haben. Einmal besuchte der letzte den ersten, in der Absicht, ihn zu einem Mittagsessen, wozu beide Gelehrte eingeladen waren, abzuholen. Er findet Büsch noch unangekleidet und setzt sich, während dieser seine Toilette macht, in die Bibliothek. Büsch wirft sich in Festkleider, schließt sein Zimmer und vergißt es, daß er den Ebeling in seiner Bibliothek gelassen hat. Gegen Ende des Diners äußert der Gastgeber seine Verwunderung, daß Ebeling, der doch die Einladung angenommen habe, nicht erschienen sei. Da fällt Büsch der incarcerirte Freund ein. Hastig verläßt er den Saal und eilt zu seiner nicht eben weit entfernten Wohnung. Mit Entschuldigungsreden öffnet er die Thür zur Bibliothek. Aber siehe da! Ebeling, der sich bei dem Lesen eines Buches so sehr vertieft hatte, hat es bis jetzt noch gar nicht gemerkt, daß er eingeschlossen und vergessen gewesen sei.

*** Eine besondere Klasse von Jägern, die Drossel-Jäger, findet man in Marseille; sie jagen weder zu Roß, noch zu Fuß, sondern sitzend. Früh mit der Morgenröthe steht der Jäger auf und geht in Morgenbeinkleidern und Pantoffeln, bisweilen wohl selbst im Schlafrocke und in der Nachtmütze aus. Sein Apparat besteht in der Flinte, einem Journale und Büchern, in denen er lieset, während er auf seine Beute wartet. Damit versehen, schreitet er durch seinen Garten, und begiebt sich in eine kleine Hütte von Zweigen; da setzt er sich bequem in einen Lehnstuhl; seine vor ihm liegende Flinte ist auf den Gipfel eines kahlen Baumes gerichtet, der majestätisch vor der Hütte steht, welche der Jäger seinen Anstand nennt. Am Fuße des Baumes befinden sich mehre Käfige mit gefangenen Vögeln, welche durch ihren Gesang die freien herbeilocken, die in der Umgegend umherschweifen. Um die Kriegslist zu vervollständigen, hat der Jäger eine Pfeife, mit welcher er das Geschrei der Drosseln nachahmt. Von Zeit zu Zeit setzt sich ein solcher Vogel auf den Baum, der Jäger schießt, trifft oder trifft nicht, und setzt sich ruhig wieder hin, und lieset weiter, bis sich eine neue Gelegenheit bietet. Nach vier oder fünf Stunden, nachdem er Zeitungen ꝛc. gelesen, kehrt der Jäger in seine Wohnung zurück, und nimmt seine Beute, etwa drei oder vier Stück, mit, die er zu Mittag verzehrt.

*** Immermann sagt: „Ich weiß wohl, daß die Schauspieler excentrische Menschen sind, und daß sie Einem in den frohen Tagen eben deßhalb viel zu schaffen machen, aber im Unglück sind sie treu und aufopfernd wie keine Menschenkaste. Das habe ich erfahren. Daher ehret das Herz des Schauspielers."

*** Bei dem am 7. Oktober 1840 in der Nähe von Beirut stattgefundenen feindlichen Angriffe wurde der Kommodore Napier auf Ibrahim aufmerksam gemacht, der das Feuer seiner Truppen kommandirte. Napier nahm, wie Wellington bei einem ähnlichen Anlaß gegen Soult, seinen Hut ab und grüßte Ibrahim in aller Form; Ibrahim erwiederte auf das Höflichste den Gruß.

*** Ein Ehemann fand mehr Vergnügen am Kartenspielen, als seine Frau wünschte. Es wanderte so manches Sümmchen aus dem Hause an den Spieltisch, und in der Wirthschaft war „Schmalhans Küchenmeister." Wenn der Mann ausging und aus seinem Sekretair Geld zu sich steckte, so machte sich die arme Frau schon darauf gefaßt, ihn verdrießlich nach Hause kommen zu sehen. Einst kehrte er von seiner Spielpartie wieder, aber gegen Erwartung sehr fröhlich. Die Frau faßte Hoffnung. „Heute habe ich außerordentliches Glück gehabt," sprach der Mann. „Wirklich?" entgegnete die Gattin, „es ist auch einmal Zeit!" — „Ja, Kind," fuhr der Spieler fort, „man muß schlau zu Werke gehen. Du weißt doch, ich hatte zehn Dukaten, die sämmtlich zu leicht waren, so daß sie Niemand für die Hälfte nehmen wollte." — „Mit diesen hast Du gewonnen?" unterbrach ihn die Frau, „ei, so bekomme ich doch etwas von dem Gewinn ab!" — „Nein, mein Schatz," lächelte der glückliche Spieler, „gewonnen habe ich nicht; der einfältige Banquier aber nahm sie Stück für Stück, als ich sie verlor, für drei Thaler Gold an — der wird sich wundern!!" —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 3.

Am 7. Januar 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 2. Januar. 1) Humor und Compagnie. Lustsp. in 1 Act, n. d. Fr., von A. Cosmar. 2) Vorstellung des Herrn Prof. Döbler.

Den 3. Jan. Der Bauer als Millionär. Zaubersp. in 3 Acten, von Raimund.

Den 4. Jan. 1) Der gerade Weg der beste. Lustsp. in 1 Act, von Kotzebue. 2) Vorstellung des Herrn Prof. Döbler.

Den 5. Jan. 1) Das zugemauerte Fenster. Schausp. in 1 Act, von Kotzebue. 2) Vorstellung des Herrn Prof. Döbler.

Hundert und mehr Wachs- und Talglichter entzündet Hr. Döbler mit einem Schusse. Daß doch manche Menschen Talglichter würden, damit durch einen Schuß Licht bei ihnen werden könnte. Einen Schuß haben sie zwar längst weg, darum ist es aber bei ihnen nur desto finsterer.

Aus einer Flasche schenkt Herr Döbler allerlei Wein und auch Milch, und am Ende liegt ein vermißtes Taschentuch darin. Ihr staunt! Aber Ihr werdet Euch nicht mehr wundern, wenn ich Euch sage, woraus diese Flasche geblasen ist. — Aus dem Herzen eines Höflings. — Die Weine sind seine Redensarten, die er für Jeden, wie sie ihm behagen, bereit hat; die Milch ist aus dem gelobten Lande, das er Allen verspricht, die sich bittend an ihn wenden, in welchem Lande bekanntlich Milch und Honig fließt. Diese Milch rathe ich aber Keinem zu trinken, sie wird durch einen Tropfen Bleiextract, der auf dem Grunde des Glases liegt, gebildet. Und das Taschentuch deutet an, daß der Höfling, trotz allen Weines und aller Milch seiner Worte, doch die Leute nur bei der Nase herumführt.

Eine Anzahl Schlüssel verschwindet, ein Blumentopf mit einem Strauch wird herbeigebracht, Döbler reißt den Strauch aus, die Schlüssel hängen an den Wurzeln. Seht da die Menschen, welche sich mit allen Wurzelfasern ihres Herzens in den irdischen Tand eingesogen haben, ihnen verschwinden alle Schlüssel, die den Himmel höherer reinerer Gefühle aufzuschließen vermögen, und nur, wenn sie sich bis auf die Wurzel der Erdscholle gewaltsam entreißen, die sie festhält, finden sich auch die Schlüssel wieder.

Herr Döbler läßt Karten ziehen und steckt sie wieder in das ganze Pasch. Dieses wirft ihm Jemand entgegen, eine der gezogenen Karten bleibt an der Spitze einer Degenklinge stecken; dann wirft Döbler selbst die Karten gegen einen Spiegel, drei der gezogenen Karten bleiben daran stecken; damit sie sichtbarer werden, schießt der Magier ein Pistol dagegen ab, und die Karten bekommen eine erschreckliche Größe. Da schauen wir das ganze Treiben der Spielsucht im Spiegel. Nur ziehen wir bei dieser nicht die Karten, sondern die Karten ziehen uns; wir wollen sie von uns werfen, doch wie an der Spitze des Degens bleibt eine an uns hängen; noch eine wollen wir versuchen. Aus der einen werden aber drei, die uns äffen; ärgerlich werfen wir sie von uns; doch wie wir uns nicht vom Spiegel lossagen können, so sehen sie uns immer lockend entgegen. Um das Verlorene wieder zu gewinnen, schießen wir noch zu, und wie erschrecklich groß wird nun der leere Raum, den die Karten in unserm Beutel einnehmen, und wir erkennen immer mehr, daß sie uns nur was vorgespiegelt haben.

Eine Menge verschwundener Uhren erscheinen als Früchte auf den Zweigen eines grünen Baumes. Da sieht man, daß der auf einen grünen Zweig kömmt, welcher seine Zeit richtig einzutheilen versteht.

In einen Kessel, mit Wasser gefüllt, werden todte Tauben gelegt und Feuer darunter gemacht. Nach einiger Zeit ist das Wasser aus dem Kessel verschwunden, und die Tauben fliegen lebendig davon. — Das Bild eines edeln zu Tode gequälten Herzens, das in den engen Kessel erbärmlicher Verhältnisse eingeschlossen wird. Doch wird es darin nur durch Feuer geläutert, die Sündfluth, in der es schwebte, wird verflüchtigt, und alle seine edlern Gefühle fliegen dann, wie weiße Tauben, frei empor.

Jede seiner Vorstellungen schließt Döbler damit, aus einem alten Filz eine Menge allerliebster Blumensträußchen hervorzuzaubern. Ein Filz muß Allen etwas schenken, und wenn er nicht will, so preßt und tritt der Künstler ihn so lange, bis er Vernunft annimmt. Wollte Gott, Herr Döbler könnte alle Filze so tractiren.

Döbler hat uns vier angenehme, sehr unterhaltende Abende gewährt; seine Kunstfertigkeit, von der liebenswürdigsten Bescheidenheit gehoben, hat ihm auch hier zahlreiche Bewunderer, Freunde und — Freundinnen erworben. Er zieht nun nach Rußland.

J. Lasker.

Pfarrer Glück.

Der schwäbische Humorist berichtet den Tod des Pfarrers Glück. Glück ist ein Beispiel, wie verkehrt in Würtemberg die Kindererziehung, und zwar gerade in Honoratiorenfamilien geleitet wird. Die Buben werden meist zu Pfarrern bestimmt, und erst, wenn's da nicht geht, und zwar wegen Mangels an Kenntnissen nicht geht, läßt man sie Jus, Medicin, Kamerale oder sonst Was oder auch gar nichts studiren. Auf die Neigung des Knaben wird keine Rücksicht genommen, und wenn auch diese sich noch so auffallend verräth. So ward auch Glück zum geistlichen Stand bestimmt, und — Pfarrer. Und doch wehete in ihm ein Geist, der nicht auf die Kanzel paßte, ein Geist, der ihn theils in die Welt trieb, theils ihn hieß, sich wieder abgesondert von der andern Welt, eine eigene Welt zu schaffen. Erst vor einigen Jahren erfuhr man, daß Glück ein berühmter Musiker sei, erst vor wenigen Jahren erfuhr man, daß mehre Lieder, die in aller Welt gesungen werden, in aller Welt die Herzen höher schlagen lassen, von Glück komponirt seien. Man erfuhr es und fragte sich verwundert, warum man dies nicht schon früher erfahren habe. Als ob der alte Spruch: „ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande," nicht besonders auf Schwaben anzuwenden wäre. Dazu war Glück so bescheiden, nicht von sich selbst rühmen zu machen. Er hatte einmal seine Bestimmung verfehlt, er konnte nicht so wirken, wie er wollte, was lag ihm da an dem bischen Ruhm? — lag ihm doch wenig am Leben! Du aber, lieber Leser, wenn du das Lied singst vom Abschied des Bertram, und wenn dann dein Herz schlägt, und deine Brust von Wehmuth und Stolz zugleich springen möchte, dann denke: „dieses Lied hat der Pfarrer Glück in Schombach komponirt, und auch sein Herz ward von Stolz und Wehmuth gerührt, als er diese Töne erdachte, und jetzt ruht es im stillen Grabe und fühlt nichts mehr."

Gehörstäuschungen.

1.

Diese kommen sehr häufig vor. Eine Dame hörte ihren Mann, den sie oft gekränkt hatte, bisweilen um Hilfe rufen: er sei in einer Höhle und von Mördern umringt. Ein unglücklicher Familienvater hörte beständig das Geschrei seiner Kinder, welche ermordet würden; selbst die Stimme der Henker vernahm er, die sich zum Morden aufmunterten, und das Getöse der Mordinstrumente drang in seine Ohren; alsdann verlor er immer das Bewußtsein.

2.

Ein sehr einsichtsvoller Kaufmann war von einer Melancholie, die sich durch Furcht vor der Polizei charakterisirte, hergestellt worden. Als er eines Tages nach Hause kam und sich seiner jetzigen Heiterkeit und Ruhe freute, hörte er plötzlich eine starke drohende Stimme vor seinen Ohren, welche schrie: „Du betrügst Dich, Du freust Dich umsonst, mir entgehst Du nicht." In dem Augenblicke reißt der Unglückliche, starr vor Schrecken, das Fenster auf und stürzt sich hinab. Eine Stunde darauf verschied er.

3.

Ein Mensch wollte sich aus Verzweiflung, eine geliebte Person verlassen zu haben, ums Leben bringen, als ihm die Stimme der Geliebten dies als ein Verbrechen vorwarf, da sie ihm nun auch auf seine Fragen antwortete, so hielt er sie wirklich für gegenwärtig; glaubte aber, sie wolle sich ihm zur Strafe nicht sichtbar machen.

4.

Ein großer und leidenschaftlicher Musiker war oft mitten in seiner Familie in einem Zustande von Extase. Er antwortete auf nichts und bat, wenn man in ihn drang, ihn ruhig zu lassen, weil er die herrlichste Musik höre, die Menschen vernehmen könnten, und die seiner Meinung nach von Engeln angestimmt würde.

5.

Ein Soldat, der sich sehr durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte, hörte beständig Generalmarsch schlagen und suchte aus seinem Verwahrungsort zu entkommen.

6.

Ein sehr ehrgeiziger General dachte eines Tages auf Mittel, sich emporzuschwingen, als er plötzlich eine Menge Stimmen rufen hörte: Heil unserm König! Anfangs erschrak er, aber nach einigen Tagen glaubte er, es sei ein großes Volk, welches ihn für seinen König anerkannt habe.

7.

Ein Hauptmann der Vendee, den man für die der königlichen Sache geleisteten Dienste schlecht belohnt hatte, war eines Tages in dem Garten der Tuilerien, als sich der König auf dem Balkon zeigte, und glaubte, er rufe ihn bei Namen und ernenne ihn zum Marschall von Frankreich. Einige Tage darauf wollte er sich im Costüm seiner neuen Würde dem Könige vorstellen.

Kajütenfracht.

— Die Ausstellung der Modelle der Festlokale bei der Huldigung in Königsberg findet fortwährend im Hotel de Petersburg statt und verdient recht zahlreichen Besuch. Alles ist mit großer Sorgfalt und recht geschmackvoll angefertigt und gewährt ein klares und genaues Bild, wie es im Großen gewesen.

— Der Seekapitain und Navigationslehrer Herr G. W. Bannasch beabsichtigt hier nautische Vorlesungen zu halten. Derselbe hat bereits im Anfang dieses Winters ähnliche Vorlesungen in Königsberg gehalten, und die Börsen-

nachrichten der Ostsee No. 96. und 97. sprechen sich darüber in einem ausführlichen Artikel sehr lobend aus. Die Zweckmäßigkeit des Gegenstandes für eine Seestadt, so wie die Tüchtigkeit des Herrn Bannasch versprechen dem Unternehmen den lebendigsten Anklang.

— Am 5. d. M. spät Abends brach in der unter dem Zeichen der „weißen Hand" bekannten Bäckerei in Langefuhr Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß mehre zu derselben gehörige Gebäude in Asche gelegt wurden. Da die in Langefuhr vorhandenen Löschapparate bei der Größe des Feuers nicht ausreichend erschienen, so war wegen weiterer Hilfe nach der Stadt geschickt worden, während welcher Zeit aber jene Gebäude bereits ein Raub der Flammen wurden.

Provinzial-Correspondenz.

Frauenburg, den 5. Januar 1841.

Leider habe ich Ihnen heute eine Thatsache zu berichten, die in ihrer Grausamkeit und bei der Civilisation des 19ten Jahrhunderts ein unerhörter Fall ist und bleiben wird. Unser alter, ehrwürdiger, von jeder Religionspartei hochgeachteter Bischof Stanislaus v. Hatten ist nicht mehr. Er, ein Mann in den 80r Jahren, eben so hochstehend in amtlicher Beziehung wie als Mensch, die Liebe und Güte selbst, ist auf eine schauderhafte Weise ermordet. Am vorigen Sonntage, nach 6 Uhr Abends, als der größte Theil der Dienerschaft in die Kirche gegangen war, sendet der Bischof seinen Kammerdiener zu einem der Domherrn, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen. Derselbe entfernt sich, und nun ist der Bischof mit seiner Wirthin, die sich unten in ihrem Zimmer befindet, allein zu Hause, und nach kurzer Zeit, als der Diener mit der Antwort zurück kommt, findet er den Bischof hart an der Stubenthür, durch 4 bis 5 Beilwunden in den Hinterkopf, ermordet und die Wirthin, in demselben Zimmer auf einem Sessel liegend, mit mehren derartigen Wunden bedeckt und die Brust ganz zertreten. Es wird gleich Lärm gemacht, die Sturmglocken werden gezogen und nach allen Seiten hin bewaffnete Bürger gesandt und den etwa entflohenen Mördern nachgesetzt, auch von Braunsberg Gerichtspersonen und Aerzte geholt. Die Wirthin lebt zwar noch, doch ist wenig Hoffnung zu ihrem Aufkommen, und nur das Einzige hat sie auf die ihr vorgelegten Fragen antworten können, daß es nur ein Mörder gewesen sei. Nach der Vermuthung hatte es ein Bekannter sein müssen, da nur ein Solcher diese Zeit gerade wahrnehmen können, wo er überzeugt war, daß der Bischof sich allein befand. Zudem hatte unser Bischof die Maxime, sich zu verschließen, und man vermuthet daher auch, daß der Mörder angeklopft habe, worauf der Bischof mit einer Wachskerze in der Hand geöffnet; denn nahe der Thür, die Kerze in der Hand, wurde er gefunden. Auch ist es wahrscheinlich, daß der Bischof sich durch das Ueberziehen eines Pelzkragens über den Kopf habe schützen wollen, da einige Schläge durch den Kragen in den Kopf gedrungen sind. Neben der Leiche fand man eine Larve und eine weiße Schürze, welche der Mörder vorgehabt haben muß. Bei der sofort angeordneten Haussuchung bei verdächtigen Personen fand man auch bei dem Schneidergesellen Kiehnapfel, der schon früher einmal, einer versuchten Brandstiftung verdächtig, eingesperrt war, ein Beil mit Blutspuren, die Mutter des Kiehnapfel soll behauptet haben, daß sie geschlachtet hätten; doch konnte sie sich nicht über Fleisch oder Knochen ausweisen. Ebenso wenig konnte sich der Kiehnapfel ausweisen, wo er zur Zeit des Mordes gewesen sei, und er wurde deßhalb gefänglich eingezogen. Bei der nähern Untersuchung fand man auch ein Paar Beinkleider bei ihm, die zwar frisch ausgewaschen waren, doch noch Spuren von Blut an sich trugen. Auch fand man bei dem Bischofe zwei Briefe von diesem Kiehnapfel, der früher 11 Jahre bei ihm gedient hatte, in denen er um Geld anhält. Die Nath, die sich in der Larve befindet, soll, nach dem Urtheile Sachverständiger, ganz kunstgerecht gearbeitet sein. Der Ruf des Kiehnapfel ist übrigens von der Art, daß die öffentliche Stimme sogleich behauptete: nur Kiehnapfel könne die That begangen haben; doch hat derselbe bis jetzt noch Nichts gestanden. Morgen wird der Bischof obducirt und höchst wahrscheinlich der Kiehnapfel mit der Leiche confrontirt werden.

Culm, den 2. Januar 1841.

Der verflossene Monat war eben nicht reich an bemerkenswerthen Ereignissen, außer daß die mehre Tage hindurch gewesene große Kälte eine Menge Menschen aufs Krankenlager geworfen hat, wovon einige nach wenigen Tagen auf den Kirchhof getragen wurden. Darunter waren auch beklagenswürdige Fälle; der traurigste aller trat am 1. Januar ein, indem ein bei der hiesigen Stadtschule angestellter Lehrer nach mehr als 20jähriger treuer Pflichterfüllung in Folge des Nervenfiebers gestorben ist. Traurig ist der Todesfall deßhalb doppelt, weil die Schule einen guten Lehrer, dessen zahlreiche Familie aber einen treuen Vater und Versorger verloren hat, die dadurch in das bitterste Elend versetzt ist. Zwar hat ein menschenfreundlicher Verein die erste Noth der unglücklichen Verlassenen zu mildern gesucht, dessen ungeachtet aber sieht diese Familie einer traurigen Zukunft entgegen, wenn ihr nicht dauernde Hilfe zu Theil werden sollte. Bei der großen Theilnahme, die dieser Todesfall erregt hat, ist nicht zu zweifeln, daß Menschenfreunde sich vereinigen werden, eine so schmerzliche Wunde nach Möglichkeit zu heilen. — Am 18. v. M. wurde ein Einwohner aus Ostrometzko beim Fällen eines Kiefernbaums erschlagen. — Am 20. v. M. fand man einen Postboten, aus Jordon, an einem Baume auf der Ostrometzkoer Viehweide liegend, erfroren. — In der Nacht vom 4. zum 5. Decbr. brannten in der Stadt Briesen 5 Ställe ab. Das Feuer ist durch Bosheit angelegt, der Brandstifter aber auf der Stelle ermittelt und dem Gericht zur weitern Untersuchung übergeben worden. — Der hiesige Mädchen-Verein hat auch an diesem ersten Weihnachtstage — wie im vergangenen Jahre — 52 armen Mädchen eine Weihnachtsfreude bereitet und jedem dieser Mädchen eine Mütze und einen warmen Unterrock geschenkt. Außerdem erhielt jedes dieser Kinder eine Partie Pfefferkuchen, Aepfel und anderes Naschwerk. Bei dieser wohlthätigen Handlung wurden vorzüglich diejenigen armen Mädchen berücksichtigt, die durch fleißigen Schulbesuch und Ordnungsliebe im verflossenen Jahre sich ausgezeichnet hatten. — Auch der Frauen-Verein verdient eine abermalige rühmliche Erwähnung, indem derselbe in diesem Winter während der strengen Kälte, durch Verabfolgung von Brennmaterialien und bedeutenden Geld-Unterstützungen, so manche Thräne getrocknet und das Elend vieler Armen und Kranken gemildert hat.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.
